

aus Speicher oder Mayen, deren Profile zum Teile ihre Entstehung in der zweiten Jahrhunderthälfte anzeigen. Im ganzen aber überrascht die Geringfügigkeit gerade des spätesten Materials. Die in dieser Hinsicht in Neumagen gemachten Erfahrungen decken sich mit denen von anderen Plätzen, z. B. von Jünkerath. In nachantiker Zeit deuten die ersten Spuren einer Wiederbesiedlung auf die karolingische Zeit, die nächstfolgenden auf das 13. Jahrhundert. — Die Abbildungen 4 und 5 vereinigen eine Reihe von Neumagener Fundstücken, zu denen sich, soweit sie nicht im Vorhergehenden erwähnt sind, ein Kommentar erübrigt.

Die Schnitzereien aus dem Trierer Arenakeller*.

III. Heidnische Elfenbeinschnitzereien.

Von Dr. Paul Steiner, Trier.

(Hierzu Taf. II und III und 2 Abbildungen.)

1. Zierstück mit heidnischer Sagengruppe (Museums-Inventar 09.868). Taf. II 1—4.

Die Gruppe erhebt sich über einer 7—8 mm hohen, mit einer doppelten Rille geschmückten Bodenplatte, über die sie stellenweise hinausquillt. Der Boden (Abb. 1) ist oval 56×70 mm, die Unterseite ausgehöhlt, 50 mm tief ausgedreht und danach grob ausgestochen. Unten ist noch eine 7 mm hohe flache Nute zum Einsetzen des Bodens zu erkennen. Der 9 mm breite Rand ist mit umlaufender Doppelrille verziert. Man sieht in ihm zwei senkrechte Zapfenlöcher von 6 mm Breite und 11 Tiefe. Ein drittes ist in dem 18 mm breiten Ausbruch zu suchen. Hier sitzt auch, am rechten Rand, ein waggeres Nagelloch, dem zwei weitere auf den Enden von 50 mm langen Sehnen- oder Dreieckseiten entsprechen. Das eine davon ist doppelt gebohrt, aber nur eins der Löcher ist benutzt (wie auch Taf. II 3 erkennen läßt). Zwei eiserne Stifte von 12 und 16 mm Länge stecken noch in zwei Löchern (Abb. 1 bei Pfeil 1 und 2). Sie hatten die 7 mm dicke eingesetzte Bodenplatte zu befestigen. Von dieser ist nichts mehr erhalten. Anscheinend war das kleine Kunstwerk ursprünglich als selbständiges Zierstück gedacht — dafür sprechen die Zierrillen auf der Unterseite —, später aber auf einem anderen Gegenstand befestigt, und zwar mittels der drei erwähnten senkrechten Zapfen.

Das Elfenbein ist auch hier stark gedunkelt und rissig geworden. Größere Teile fehlen. Einige vorstehende Teile glänzen vom vielen Anfassen. Dadurch ist auch erkennbar, daß die rechte Wade des Mädchens schon im Altertum abgesprengt war.

Der Künstler hat nicht ungeschickt die Spitze eines Elefanten Zahnes verwertet, um aus ihr seine Gruppe herauszuschneiden. Rückwärts strebt ein leichtgeschweifter baumstammartiger Stengel von flachovalem Querschnitt empor, der oben hakenförmig umbog. Leider ist gerade dieses wichtige Stück verlorengegangen. Der schmale Rücken ist bis

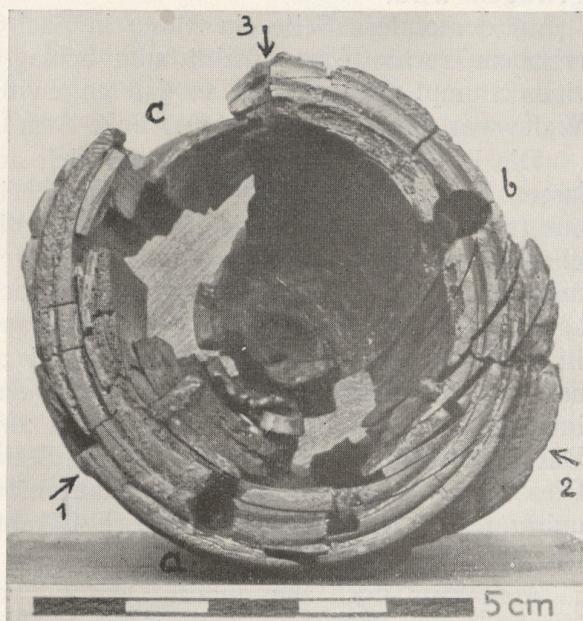


Abb. 1. Ansicht der Unterseite einer Elfenbeinschnitzerei aus dem Trierer Arenakeller mit drei senkrechten (a, b, c) und drei wagerechten (1, 2, 3) Bohrungen und drei in das Innere hineinragenden Nägeln bei 1, 2. Natürl. Größe.

* Schluß der Beiträge in Jahrgang 9 S. 77—82 und 113—119.

zur Sockelplatte hinab gezahnt. Nach unten verbreitert sich dieser gezahnte Stengel mehr und mehr; er ist einem Schiffsteven vergleichbar. Dieser breite Unterteil ist beiderseits mit einem nach rückwärts gelegten großen dreiteiligen (Wein-?) Blatt geschmückt. Diese Blätter werden nach vorne, etwa über der Mitte der Platte seitlich, durch eine doppelte senkrechte Leiste abgegrenzt gegen einen zottigen Tierleib. Von diesem Tier ist vorne noch die eine Pranke erhalten. Sie ist von verhältnismäßig gewaltiger Größe. Die andere fehlt und leider ist auch der Kopf abgebrochen, aber die breite zottige Brust ist noch vorhanden. Feststeht jedenfalls, daß es ein Fabelwesen war, vorn als Raubtier, Löwe, Panther oder Bär, gebildet, im übrigen mit einem sich aalartig verjüngenden gezackten¹ Leib, dessen Ende vermutlich eine Flosse bildet. Für solche Meerungeheuer ist in der antiken Bildnerei gerade das Blattwerk zur Verbrämung der Überleitung zum Fischleib ganz geläufig; unser Museum bietet dafür genug Beispiele (Neumagener Denkmäler u. a.).

An diesen Drachen (Ketos oder Monstrum) lehnen sich zwei menschliche Figuren an. Sie erscheinen daneben klein. Beide sind völlig unbekleidet. Auf der einen Seite ein weibliches Wesen mit übergeschlagenen Beinen in einer ausruhenden oder vielleicht auch hingebungsvollen Haltung mit schamhaft gesenktem Köpfchen: jedenfalls ist von Angst vor dem Untier nichts zu merken. Im Gegenteil, das Mädchen hat sogar die hoch erhobene Hand um den ihr wie zur Stütze hingestellten Fischleib gelegt und hält sich daran fest. Der rechte Arm hing lässig auf die Flanke des Tiers herab. So gewinnt man den Eindruck, daß das Mädchen auf diesem Wasserwesen friedlich über das Meer getragen wird.

Auf der andern Seite ein Mann in nach vorn ausfallender Kampfstellung; der hocherhobene rechte Arm scheint zum Schlag auszuholen. Leider ist dieser Arm bis auf einen Stumpf abgebrochen, so daß ungewiß bleibt, was er gehalten hat, welcher Art die Waffe war, die er schwang. Der linke Arm fehlt mit den vorderen Oberkörperteilen ganz.

Die Deutung der Szene muß sich aus dem hier ermittelten Tierwesen gewinnen lassen. Da es ein Meerungeheuer ist, so scheidet eine Deutung auf Dionysos und Ariadne^{1a} aus (trotz der anscheinenden Weinblätter, die natürlich auch Akanthus vorstellen können, aber als dekoratives Element nichts besagen). Man denkt eher an Perseus, der Andromeda vom Ketos, dem fischgestaltigen Drachen befreit^{1b}. Aber da ergibt sich ein Bedenken: das Mädchen ist nicht gefesselt. Das findet sich freilich gelegentlich auch sonst in den (älteren) Darstellungen², braucht also vielleicht nicht zu stören. Bedenklicher scheint es, daß das Ungeheuer eher in einer Art angenehmen Dienstverhältnisses zu der in lässiger Ruhe dargestellten Jungfrau zu stehen scheint, die es, nach der geläufigen Darstellungsart von Nereiden auf der Seefahrt, auf ihm sitzend dahinzutragen scheint. Dies Motiv mag vom Künstler gedankenlos übernommen sein. Möglich, daß eine Verquickung zweier Vorgänge vorliegt, Bekämpfung und Heimfahrt. Belege dafür vermag ich allerdings nicht beizubringen.

Man kann noch eine andere Deutung versuchen. Die Darstellung auf einem erhaben geschnittenen Stein von 4 cm Länge, ehemals im Besitz von Gerhard³, erinnert, ins Flächenhafte übertragen, lebhaft an unsere Gruppe. Dargestellt ist hier die Befreiung der troischen Königstochter Hesione durch Herakles von einem Meerungeheuer, das

¹ Nach den Naturgesetzen mußten die Zacken des Kammes auf der andern Seite über den Rücken des Schweifes verlaufen. Der Verfertiger, der kein großer Künstler war, hat sich den Aufbau seiner Seeschlange offenbar nicht so ganz klar gemacht. — Ein paar schöne Beispiele von solchen Meerungeheuern mit Nereiden auf Silberarbeiten bringt Leonid Matzulewitsch, Byzantinische Antiken (Archäologische Mitteilungen aus russischen Sammlungen) 1829. Taf. 39 (S. 13), 19 und 20 (S. 89 und S. 85).

^{1a} Wie Museographie f. d. Jahr 1908/9 im V. Bericht d. Röm. German. Kommission 1909 S. 64 ausgesprochen ist.

^{1b} Eine beliebte Darstellung zeigt ein Reliefbild vom Neutor im Trierer Landesmuseum, Hettner, Die röm. Steindenkmäler Nr. 206 (Abb. S. 96).

² Man vgl. Roscher, Lexikon der Mythologie den Artikel „Perseus“. Auch Pauly, Realencyklopädie unter „Andromeda“.

³ Archäolog. Ztg. VII 1849 Taf. VI 4, Sp. 55, 4. Vgl. Roscher, Lex. d. Myth. I 2 Sp. 2593, Abb.

der erzürnte Poseidon zur Strafe geschickt hatte, und dem sie, um das Land von dieser Plage zu befreien, geopfert werden sollte. Es ist das ein der vorigen eng verwandter Vorwurf. Auch auf diesem Kleinkunstwerk sieht man das Mädchen in ruhiger Haltung bei oder auf dem Seedrachen sitzen, auf dem Herakles seinen Bogen abschießt. Entsprechende Darstellungen mag es für die Perseussage gegeben haben. Bei der starken Zerstörung des Kämpfers in unserer Elfenbeingruppe läßt sich nicht mehr entscheiden, ob diese oder jene Sage dargestellt war. Das ist bedauerlich, zumal, da bei der Seltenheit von Herakles-Hesione-Darstellungen jedes neue Bildwerk als Bereicherung unserer Vorstellung begrüßt werden müßte.

Die Arbeit ist flott, aber derb und ohne rechtes Gefühl für das Körperliche, trotzdem die Figuren zu einem erheblichen Teil vollplastisch herausgeschnitten sind. Die Brustmuskulatur des Mannes ist übertrieben; bezeichnend sind die Schlaffheitsfalten am Bauch, der ohne Nabel ist.

Ähnliches gilt für die Frau: geschwollen der anscheinend ebenfalls nabellose Bauch (Vulva und Schamhaare angedeutet); ohne klare Gliederung die Brustpartie, unter welcher einschnürend ein Band gelegt erscheint; die rechte Schulter hochgezogen, die linke überhaupt nicht vorhanden, da der völlig mißratene Hals sich zu dem schräg aufwärts strebenden linken Arm auswächst. Die Augen treten als Knöpfe weit vor, ohne Pupillen. Die Zotten des Untiers sind durch grobe Kerben angedeutet.

2. Reste einer Marsays-Szene. (Museums-Inventar 09,807) Taf.III 1—8.

Die feinste Arbeit zeigen unter den Fundstücken entschieden die Reste eines zylindrischen Behälters. Er ist innen glatt ausgedreht. Seine Wandstärke ist 10 mm. Das stark gedunkelte Elfenbein hat sich schichtig entblättert und zum größten Teil in unzählige Splitter aufgelöst, sodaß alle Versuche zum Wiederzusammensetzen aussichtslos waren. Dieses Behältnis war umkränzt von einer größeren Anzahl hochplastisch herausgearbeiteter Figuren. Diese hatten eine Höhe von durchweg rund 60 mm. Sie stehen auf einem Bodenreif, der 9 mm hoch und 10 dick ist, und ragen an keiner Stelle darüber hinaus. Dieser Sockel ist durch tiefe umlaufende Rillen gegliedert. Sein Durchmesser läßt sich auf 76 mm errechnen. Man sieht darin noch, 2 mm vom inneren Rand senkrecht nach oben gebohrt, ein 2 mm breites Zapfenloch. Weitere sind in den Fehlstellen vorauszusetzen.

Im Inneren ist am Boden entlang eine 4 mm hohe, 1 mm tiefe Nute ausgedreht, das Lager für eine einzusetzende (nicht mehr vorhandene) Bodenplatte. Deren Durchmesser errechnete ich auf 57,5 mm. Die Innenwand erweitert sich nach unten leicht trichterförmig. Der innere Durchmesser muß demnach dicht über dem Boden 55 mm, oben etwas weniger betragen haben. Ein oberer Abschluß ist leider an keiner Stelle mehr zu erkennen.

Von den Figuren sind vier ganz oder nahezu ganz erhalten, fünf weitere lassen sich außerdem aus den Resten ermitteln. Es müssen aber noch mehr gewesen sein. Nur die ersten vier sind noch fest mit dem Grund verbunden. Die Ziffern sind dieselben wie auf Tafel III.

1 und 2. Zwei junge Mädchen in langen faltenreichen Gewändern:

1. Das eine steht nach links mit übergeschlagenen Beinen wie an ein hohes Postament gelehnt, auf dem die linke Hand ruhte und der rechte Ellenbogen aufgestützt war, während die rechte Hand an das Kinn gelegt war. Das Obergewand ist über Schulter und Hüfte geschlungen. Das kurze Haar in lockige Strähnen nach rückwärts gekämmt. Die Augen sind gebohrt.

2. Das andere Mädchen zeigt, von jenem ab nach rechts gewendet, den Rücken. Es steht auf dem rechten Bein, das linke leicht zurückgestellt. Seine linke Hand geht wie tastend zur Gefährtin nach links zurück, als wolle es diese vorsichtig auf etwas fesselndes aufmerksam machen. Der Zeigefinger der r. Hand berührt das Kinn — eine sprechende Gebärde gespannter Aufmerksamkeit oder Überlegung. Dem entspricht auch der Blick des mit geöffnetem Mund leicht nach aufwärts gerichteten Gesichtes. Die Arme sind unverhüllt. Das Untergewand wird unter den Schulterblättern durch ein (Busen-) Band

umschnürt, das Übergewand bildet auf den Hüften einen Wulsa und hängt dann frei herab bis auf Knie und Waden. Das Haar ist von einer Art Diadem gehalten, steigt sternförmig zum Scheitel empor, bildet im Nacken einen Knoten. Die Augen sind tief gebohrt.

3. Die dritte Figur ist ein prachtvoll geschafter und geschnitzter bärtiger Mann, der, den struppigen Kopf tief zurück in den Nacken gelegt, mit weit ausholenden Schritten vorwärts (nach rechts) stürmt. Er scheint den Mund weit geöffnet gehabt zu haben. Leider ist die Kinnpartie abgebrochen. Die tief liegenden Augen sind gebohrt. Die Arme waren weit vorgestreckt. Der muskulöse Körper ist prachtvoll modelliert, nackt, bis auf eine Art Schurzfell, das, um die Hüfte geschlungen, zwischen den Beinen mit einem Zipfel herabhängt. Auch diese Figur sitzt noch fest auf dem glatten Grund, zu drei Viertel herausgearbeitet.

4. Die nächste Figur ist unverkennbar die einer Diana. Vom Grund ist noch ein kleines Restchen erhalten, das erkennen läßt, wie viel weniger tief, als die vorigen, diese Gestalt herausgearbeitet war. Die Göttin steht etwas nach links gewendet, im hochgegürten und auch unter der Brust mit einem Band gehaltenen Leibrock, mit nackten Unterschenkeln, in Stiefeln, die bis zur Wade reichen. Der nackte rechte Arm liegt quer über den Leib und weist mit aufwärts geöffneter Hand nach links. Der jetzt verlorene linke Arm war hoch erhoben. Leider fehlt auch der Kopf.

5. Eine weitere Figur ist nur noch in Umrissen erhalten. Sie ist männlich. Ihre Haltung ist eine typische Ruhestellung mit übergeschlagenem linken Bein, die Rechte über den Kopf gelegt, mit der Linken sich an einen Gegenstand anlehnd. Letzterer, eine Leier, die ebenfalls noch im Umriß erhalten ist, läßt erkennen, daß es Apollo war.

6. Jugendliches Köpfchen: ein rundes Gesicht, von vorn gesehen, mit eckigen Backen, von struppigem Haar umstrahlt, die rechte Wange gegen die stützende Hand gelegt, so blickt es mit krauser Stirn wie ein aufmerksamer Zuschauer, etwas erschreckt, ins Weite. Es erinnert an einen jugendlichen Waldgott.

7. Schön geschnitztes, im Knie leicht angehobenes nacktes männliches Bein, auf dessen Oberschenkel noch ein Gewandrest sichtbar wird. Es ist nach links gewendet.

8. Männliches Hüftstück mit Knieansatz, von vorn gesehen, in kurz geschürztem Gewand mit bauschigem Wulst um die Hüfte und einem Zipfel neben dem rechten Oberschenkel.

9. Von einer weiteren Figur ist lediglich noch der Umriß der rechten Körperhälfte und ein Kranzgehänge neben dem Kopf erkennbar, in nach rechts strebender Haltung mit leicht bewegter Schrittstellung, ähnlich wie die Diana. Die Umrisse dieser beiden Figuren decken sich übrigens nahezu, ohne jedoch richtig aufeinander zu passen; die beiden Bruchstücke gehören also nicht zu einander. Das beweist überdies ein Restchen vom Hintergrund, das an der Diana noch erhalten ist, mit Sicherheit.

10. Gewundenes Fußstück eines Gegenstandes (vielleicht der Leier?). — Die Deutung der dargestellten Szenen läßt sich mit einiger Bestimmtheit geben. Beteiligt sind zunächst sicher Apollo und Diana. Auch die beiden Mädchen sind sicher zu deuten und zwar als Musen, wenn auch Attribute fehlen. Typisch ist ihre anmutige Haltung und auch die Kleidung. Gerade auch das Motiv des ans Kinn gelegten Zeigefingers ist als typische Geste bei einer der Musen⁴ in den antiken Darstellungen beliebt gewesen. Die sinnige Pose des anderen Mädchens⁵ ist genugsam bekannt als der Typus der Berliner „Polyhymnia“⁶.

Damit nicht genug: dieses letztere Mädchen trägt über der Stirn einen schmalen gespaltenen Gegenstand. Ich zweifle nicht, daß es die Feder ist, die als Abzeichen bei Musendarstellungen immer wiederkehrt⁷.

⁴ Als „Polymnia“ bezeichnet auf dem herculanensischen Wandgemälde des Louvre, vgl. z. B. bei Roscher, Lex. d. Myth. II 2, 3273, Abb. 10 d.

⁵ Ganz ähnlich etwa am Musensarkophag bei Roscher a. a. O. Sp. 3274 in Abb. 9 Ebda. Sp. 3288.

⁶ Als Kalliope und Klio, nach Brunn, sehen wir diese beiden Typen auf dem Münchener Musen-Sarkophage bei Baumeister, Denkmäler d. klass. Altertums, Abb. 1186 links.

⁷ Es ist die Feder der Sirenen, die letzte Erinnerung an die Abstammung von diesen Vogelwesen. Vgl. Baumeister, Denkmäler, Artikel „Seirenen“ S. 1646. Abbildungen ebda. S. 973. — Roscher, Sp. 2447 Abb. 3 (Marsyas-Sarkophag).

Den lebhaft bewegten, nur mit Schurzfell bekleideten bärtigen Mann deute ich als Marsyas, der, die Doppelflöte blasend — mit diesen ist der untere Teil des Mundes abgebrochen — in wilden Sprüngen hin und her tanzt. Das Motiv ist geläufig⁸.

Damit glaube ich die Erklärung der Szenen gefunden zu haben: Dargestellt war der musikalische Wettstreit zwischen Apoll und Marsyas in Gegenwart der Musen als Richterinnen oder bloß Zuschauerinnen⁹. Der bereits (in Anm. 7) erwähnte Marsyassarkophag aus Sidon¹⁰ bringt die Episoden dieses Wettstreites. Auf diesem wie auf anderen Sarkophagreliefs kann man in Handlung, Haltung, Bewegung den unsrigen verwandten Figuren finden. Die Kleinkunst der Elfenbeinschnitzer ist eben durch Bildhauer-
kunst wie Malerei vielfach angeregt und befruchtet worden. Auf diesem Wege kann auch die Deutung unseres jugendlichen Köpfchens (Nr. 6) gefunden werden: es entspricht ganz dem jugendlichen Flußgott, der in der linken Ecke des letztgenannten Sarcophagbildes gelagert dargestellt ist.

Darf somit die Marsyasszene als gesichert gelten, so ist doch noch nicht der ganze aus den Resten zu ermittelnde Figurenvorrat untergebracht; denn, nimmt man die beiden Mädchen als Maßanhalt, so kommt man zu 9—12 Hauptfiguren in der Bildfläche. Es ist dabei nicht nötig, daß die neun Musen, sämtlich dargestellt waren; auch sonst kommen sie in geringerer Zahl vor. Diana ist, wie ein Blick auf die Sarkophagreliefs zeigt, in den Marsyasszenen durchaus am Platze¹¹. Indes sind die übrigen Reste männlicher Gliedmassen von solcher Art, daß mit der Möglichkeit einer weiteren Sagen-
gruppe gerechnet werden muß. Ich würde da an die Meleagersage denken, in welcher Diana gerade in ihrer hier vorliegenden Haltung¹² gut hinein paßt. Aber unbedingt nötig ist eine solche Lösung nicht, da schließlich weitere Personen sich ungezwungen in der Marsyasszene noch unterbringen lassen: außer weiteren Musen noch Minerva als Erfinderin der Flöte, Merkur als Erfinder der Leier, die Göttermutter, Latona, Schindknechte u. a. So zeigt die in Anm. 8 erwähnte Darstellung auf der Ampulle aus Frankreich außer Apoll, Marsyas, Diana nebst 3 Musen noch weiter: Minerva, Venus, Mercur, Cybele, eine ungedeutete Gottheit und (?) Olympos, den Schüler des Marsyas.

Offen bleibt noch die Frage, ob das büchsenartige Behältnis, dessen Wand diese Figurengruppen zierten, eine richtige Pyxis oder lediglich ein Zierstück war. Gegen eine Pyxis sprechen die geringe innere Weite von nur 55 mm und die ungleiche Aus-
gestaltung der Innenwand, die allem Anschein nach unten weiter war als oben. Vielleicht bringt uns das im folgenden besprochene Stück in dieser Frage etwas weiter.

3. Restliche Elfenbeinarbeiten. Taf. III 11—12.

11. Teile eines baldachinartigen Kranzes. Der 11 mm breite Kranz ist geschmückt mit vier Kreuzplatten, bei denen sich jeweils die Blätter ab- und zukehren. Es ist darunter eine „corona gemmata“ zu verstehen. Über diesem Kranz stehen auf einem zurücktretenden glatten 3 mm hohen, unverzierten Reif geschnitzte und gebohrte Rankengebilde. Unter dem Kranz liegt ein 4 mm hoher Reif, der mit einer eingetieften Schlangenlinie und dazwischen gesetzten Punktbohrungen geschmückt ist. Der äußere größte Durchmesser des Ganzen läßt sich auf etwa 62 mm errechnen, der innere auf 42. Die Wanddicke beträgt 5. Nach oben wird der innere Durchmesser geringer — soweit es sich zwischen

⁸ So wie etwa bei S. Reinach, *Répertoire de la statuaire grecque et romaine* I 53,3. — Dieselbe Stellung, meist etwas gemäßigt, findet man auch auf Sarkophagbildern. — Vgl. sodann vor allem den Marsyas auf einer Tonampulle in Frankreich, J. Dechêlette, *Les vases céramique ornés de la Gaule Romaine*, II, 1904 Taf. IV, zu S. 307. Auch bei S. Reinach, *Catalogue illustré du musée... de St. Germain*, 2. Bd. 1921 S. 155. — Den gleichen Bewegungstyp zeigt ein die Doppelflöte spielender Satyr auf einem Grabrelief aus Jünkerath im Trierer Museum, Hettner, *Steindenkmäler* Nr. 232, Abb. 106. Hettner verweist dort auf neuattische Reliefs, auf denen dieser Typus geläufig ist. Siehe Hauser, *Neuattische Reliefs*, Taf. II. 23.

⁹ Vgl. etwa Paulys R. E. XIV 2 Sp. 1994. — Roscher II 2, Artikel „Marsyas“.

¹⁰ C. Robert, *Die antiken Sarkophagreliefs* 208 Taf. LVIII. — Roscher Sp. 2447.

¹¹ z. B. Robert, a. a. O. 209 und sonst noch.

¹² Vgl. beispielsweise Robert a. a. O. 224.

den abgebrochenen Spitzen der Ranken noch ungefähr messen läßt bis 30 mm. Danach wäre mit einem etwa kegelförmigen Abschluß zu rechnen.

Leider ist aber für die nach oben wie unten vorhandenen Brüche kein Anschluß zu finden, so daß nicht einmal mit Sicherheit angegeben werden kann, wo „oben“, wo „unten“ ist. Ich glaube aber in einem winzigen figürlichen Rest, der an dem mit Wellenband verzierten „untern“ Scheibenrand anhaftet, Blattwerk zu erkennen. Trifft das zu, so wäre damit an dieser Stelle ein Baum festgestellt. Da zu einem Baum natürlich eine Figurengruppe gehört haben wird, so liegt der Gedanke nahe, dieses Kunstwerk mit dem vorigen zusammenzubringen. Dafür spricht auch die Erwägung, daß das Vorhandensein von Restteilen gleich von mehreren, nicht zusammengehörigen römischen Elfenbeinschnitzwerken im Arenakeller doch von vornherein recht unwahrscheinlich ist.

Ein baldachinartiger Abschluß, wie er sich aus dem vorigen ergäbe, würde jenem kleinen Kunstwerk mit der Marsyassage einen ganz besonderen würdigen Abschluß geben. Es wäre dann freilich wohl keine Büchse, sondern ein selbständiges künstlerisches Zierstück gewesen, ohne praktischen Verwendungszweck.

12. Hälften etwa einer nur auf der einen Seite schmuckfähig behandelten Scheibe von 62 mm Durchmesser. Sie hat in der Mitte eine Öffnung von etwa 6 mm Durchmesser. Die Unterseite ist nur roh behandelt, nicht auf Sicht berechnet. Am Rand läuft eine 6,5 mm breite, 3 mm tiefe Nut um. In dieser sind noch zwei Zapfenlöcher in 37 mm Abstand voneinander erhalten (Richtung der Pfeile Taf. III 12). In dem oberen steckt noch ein Stift aus Bein, das andere ist ausgebrochen¹³. Diese Stiftlöcher beweisen, daß die Scheibe auf einem anderen Gegenstand, der eine zylindrische Büchse gewesen sein dürfte, unbeweglich fest angebracht gewesen sein muß. Die mittlere eingetiefe Fläche oben von 31 mm Durchmesser war mit seinem 6,5 mm weitem Zapfenloch Lagerfläche eines Knaufes oder dergleichen.

13. Ein 86 mm hoher gedrechselter Knauf (Abb. 2), der als Aufsatz etwa auf einem Möbelstück gedient hat. Unten steckt ein 6,5 mm dicker abgebrochener Zapfen aus Bein, der in einer ebenfalls in den Boden eingelassenen beinernen Hülse von 11 mm Durchmesser versenkt ist. In der am Rand leicht aufgewölbten Sockelscheibe sind mehrere Stiftlöcher, die erkennen lassen, daß da ein abgebrochener Teil schon im Altertum angestückt war, seither aber wieder verlorengegangen ist. Der Knauf weist beginnende Längsspaltung auf, die der Zahnstruktur entspricht. Das Elfenbein ist dunkelbraun patiniert.

14. Eine 7 mm dicke Scheibe, die ringförmig in Auflösung begriffen heute ovale Form angenommen hat, ursprünglich aber zweifellos kreisrund war und wenigstens 74 mm Durchmesser gehabt haben muß. Ihr Mittelpunkt liegt heute noch fest in einer Durchbohrung von 2×3 mm. Daneben sitzt in einem Abstand von 5 mm eine Anbohrung, der auf der Unterseite eine ebensoleiche entspricht, und 5 mm weiter noch eine Anbohrung, die aber nur auf der Oberseite zu sehen ist. Beide Seiten sind sorgfältig geglättet. Zweckbestimmung dieser Scheibe bleibt ungewiß.

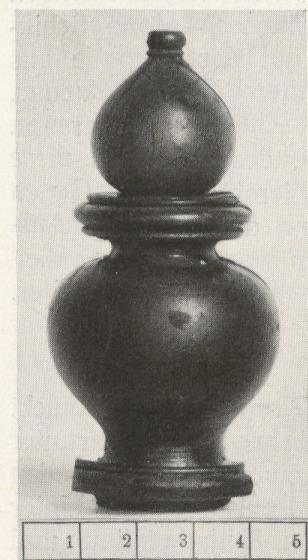


Abb. 2. Gedrechselter Knauf aus Elfenbein, gef. im Trierer Arenakeller. Etwa $\frac{2}{3}$ natürl. Gr.

¹³ Daß dieses Loch gerade auf das im Boden der beiden „Musen“ festgestellte Zapfenloch paßt, ist als Zufall anzusehen. Denn man kann sich nicht gut vorstellen, wie eine solche Zierscheibe als Unterlage für das oben beschriebene Figurenwerk gedient haben könnte. Dazu paßt auch ihr äußerer Durchmesser nicht, wenn auch der innere sich einigermaßen deckt. Die Scheibe muß also zu einem anderen Gerät gehört haben.